GRIECHENLAND

„Wir denken mit dem Gemüt“

Der Schriftsteller Nikos Dimou beschreibt den Seelenzustand seiner Landsleute und spricht über die eigene Angst, aus Europa verbannt zu werden.

NIKOS PILOS / DER SPIEGEL

Philosoph Dimou: *„Der Grieche hat ein Identitätsproblem“*

Dimou, 76, schrieb schon vor 37 Jahren „Über das Unglück, ein Grieche zu sein“, so der Titel seines 1975 erschienenen Aphorismenbands. Bereits damals stellte er fest, der Grieche tue alles, „was er kann, um die Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu vergrößern“. Zum Gespräch empfängt er in seiner Athener Wohnung, im Botschaftsviertel der Stadt mitten im Grünen gelegen. Es riecht nach Jasmin, draußen läuft der Rasensprenger, auf dem Sofa schläft Dimous dreibeinige Katze Azurro. Dimou, der auch in München studiert hat, serviert Kaffee und Kuchen, obwohl er sich gerade sehr über den SPIEGEL geärgert hat. Das „Akropolis adieu!“-Titelbild hat ihn, wie viele Griechen, verletzt.

SPIEGEL: Herr Dimou, Sie haben sich mit der Seele der Griechen beschäftigt wie kaum ein anderer, Sie haben sie geradezu seziert. Wie steht es um die griechische Seele heute?

Dimou: Das vorherrschende Gefühl ist Unsicherheit. Die Griechen fühlen sich nicht mehr sicher, das liegt zum Teil in ihrer Geschichte begründet. Sie haben ja viel gelitten. Aber Unsicherheit führt auch zu Aggressionen. Wir Griechen lieben Verschwörungstheorien: Sie erklären und untermauern unsere Unsicherheit irgendwie. Deshalb denken wir nicht nur mit dem Kopf und dem Verstand, sondern auch mit dem Gemüt. Sie müssen immer bedenken, dass die Griechen schon in der Antike von den ägyptischen Weisen als „Kinder“ bezeichnet wurden. Aber diese Unreife hat auch eine Art Schönheit.

SPIEGEL: Und Sie glauben tatsächlich, die griechische Geschichte bestimme bis heute das Verhalten Ihrer Landsleute, gerade jetzt in der Krise?

Dimou: Ja, sicherlich, die Neu-Griechen werden immer unter dem leiden, was die alten Griechen geschaffen haben, denn sie können es weder vergessen noch übertreffen. Meine These ist, dass der Grieche durch die Tatsache, dass er im 19. Jahrhundert innerhalb weniger Jahre vom feudalen Zustand in die Modernität katapultiert wurde, einen Kulturschock erlebt hat. Irgendwo zwischen Osten und Westen, antiker Glorie und heutiger Armut, zwischen Orthodoxie und Aufklärung hat er ein Identitätsproblem. Das ist es, was ihn bis heute verunsichert und beunruhigt. Er fühlt sich immer bedroht.

SPIEGEL: Heißt das, die Griechen sind nie richtig in Europa angekommen?

Dimou: Sie waren lange nicht frei, waren Teil eines multinationalen Reiches, in dem es verschiedene Sprachen gab. Dann lebten sie 500 Jahre unter der Herrschaft der Türken. Und mussten danach auf einmal Europäer werden, alle Institutionen wurden importiert. Und deshalb hat der Grieche bis heute keine gute Beziehung zu seinem Staat.

SPIEGEL: Warum ist das alles so wichtig?

Dimou: Es ist wichtig, wenn man mit den Griechen zusammenarbeiten oder aber ihr Land reformieren will. Dann muss man wissen, welch tiefverwurzelten Ängste die griechische Seele quälen. Und ich glaube, dass sie gerade, wenn es eine Krisensituation wie die jetzige gibt, wieder zum Vorschein kommen. Dann sehen die traditionell gastfreundlichen Griechen andere auf einmal als Feinde an, die ihnen ihre Seele stehlen wollen.

SPIEGEL: Glauben Sie, dass diese Mischung aus Verunsicherung und Aggression zu dem Wahlergebnis vom 6. Mai führte?

Dimou: Ja, ganz sicher. Aber es hängt auch damit zusammen, dass die Griechen in der Politik ihren Gefühlen freien Lauf lassen. Nehmen Sie den Chef des Linksbündnisses Syriza, Alexis Tsipras: Er ist jung, er sieht gut aus, er ist optimistisch. Man glaubt, mit ihm könne einem nichts Schlechtes passieren, weil er ja so zuversichtlich ist. Dabei wissen alle, dass auch Tsipras nicht zaubern kann. Trotzdem haben sie ihn gewählt, aus einem Gefühl heraus. Ich hoffe, dass die Parlamentswahl am 17. Juni rationaler ausfallen wird.

SPIEGEL: Im Moment sieht es aber nicht gerade danach aus.

Dimou: Bei der Wahl im Mai haben sich 35 Prozent der Griechen enthalten, 19 Prozent gingen an kleine Parteien, die es nicht ins Parlament geschafft haben. Macht zusammen unberechenbare 54 Prozent. Und ich setze darauf, dass viele Leute nun einen kühleren Kopf haben. Tsipras wird zwar noch mehr Stimmen bekommen, aber nicht genug, um eine Regierung zu bilden. Und dann könnte es doch zu einer Koalition der Pro-Euro-Parteien kommen: der Nea Dimokratia, der Pasok und kleineren Parteien.

SPIEGEL: Ist den Griechen bewusst, dass diese Wahl auch ein Votum für oder gegen den Euro sein wird?

Dimou: Wenn wir die Sparvorgaben nicht erfüllen, dann verlieren wir auch die Währung. Das eine geht nicht ohne das andere. Ich hoffe, dass das viele nachdenklich macht. Diese Wahl ist nicht eine

KOSTAS TSIRONIS / AP

Zeremonie zur Übergabe des Olympischen Feuers*: *„Griechenland ist die Heimat der Tragödie“*

zwischen der Rechten und der Linken, sondern eine zwischen Euro und Drachme. Wenn das von den Parteien so kommuniziert würde, stünde ihr Ausgang schon jetzt fest: 78 bis 81 Prozent aller Griechen sind für den Erhalt des Euro. Aber leider kommt nicht nur das Wort Demokratie aus dem Griechischen, sondern auch das Wort Chaos.

SPIEGEL: Und das Wort Dilemma.

Dimou: Ja, all das ist sehr charakteristisch für die Mentalität der Griechen. Und es wird Generationen dauern, bis sich das ändert. Ich hoffe, dass wir diese Krise mit Europas Hilfe trotzdem überleben. Aber es gibt natürlich auch das andere Drehbuch, das sagt, es geht alles zugrunde, und wir fangen wieder am Anfang an.

SPIEGEL: Macht Ihnen dieses Szenario Angst?

Dimou: Ja, als ich den SPIEGEL-Titel „Akropolis adieu!“ sah, hatte ich das Gefühl, dass man mich einfach aus Europa rauswirft. Das war ein Schock, ich bin vielleicht nicht repräsentativ, aber ich habe mich immer als Europäer gefühlt, ein Europäer, der aus Griechenland stammt. Nach Ihrem Titelbild hatte ich das Gefühl, ich befinde mich auf einem Schiff, das sich vom Ufer entfernt, und Europa verschwindet langsam, aber sicher am Horizont, ich werde verbannt.

SPIEGEL: Sie fanden es anmaßend vom SPIEGEL, einen solchen Titel zu drucken?

Dimou: Es war ein brutaler Eingriff in einer sehr empfindlichen Situation. Wissen Sie, die Akropolis ist das griechische Heiligtum. Für uns war Ihr Titel deshalb, wie man in der Fußballersprache sagen würde, ein Foul.

SPIEGEL: Vor über 30 Jahren haben Sie in einem SPIEGEL-Gespräch gesagt, dass die Griechen in schlechteren Momenten ihrer Geschichte die Schuld immer bei anderen suchen und nicht bei sich selbst.

Dimou: Das gilt auch heute noch. Wenn Sie mit Leuten hier sprechen, sagen sie: Diese Angela Merkel, dieser Schäuble, warum haben sie uns das bloß angetan? Ich frage dann zurück: „Was hat die Merkel mit uns zu tun? Nichts. Wir haben Schulden gemacht und die Europäer um Hilfe gebeten. Deshalb sind sie hier.“ Dann antworten meine Gesprächspartner in der Regel, die Europäer würden gut daran verdienen, oder es handle sich um eine Verschwörung der Banken oder des Weltkapitalismus gegen Griechenland.

SPIEGEL: Das könnte, wie Sie in Ihrem Buch schreiben, einem anderen griechischen Wesenszug entsprechen, dem der Übertreibung.

Dimou: Genau, wir leben gern über unsere Verhältnisse. Wenn Sie „Alexis Sorbas“ lesen, sehen Sie diese Lust zu leben: Wir wollen alles haben, alles genießen. Der Wesenszug der Übertreibung geht eng einher mit dem der Verdrängung. Griechenland ist nicht nur die Heimat der Demokratie, sondern auch die der Tragödie. Und der tragische Held ist der Mensch, der übertreibt und gegen die Weltordnung verstößt.

SPIEGEL: Können Deutsche und Griechen sich jemals verstehen, wenn sie so unterschiedlich sind?

Dimou: Das können sie, wenn sie einander ergänzen. Der Grieche braucht den Deutschen, weil der Dinge kann, die er nicht kann, und der Deutsche braucht den Griechen, weil er diese Lust am Leben hat, die den Deutschen glücklich macht.

SPIEGEL: Was haben die Deutschen aus heutiger Sicht bei dem Rettungsversuch Griechenlands falsch gemacht?

Dimou: Zunächst einmal: Die größte Schuld liegt bei den griechischen Politikern, sie haben diese Krise herbeigeführt und nicht schnell genug auf sie reagiert. Außerdem haben sie den Leuten nicht erklärt, wie ernst die Situation war, sondern haben, wieder einmal, die Schuld den anderen gegeben, haben behauptet: „Ja, diese Maßnahmen sind barbarisch, aber sie werden uns aufgezwungen vom Internationalen Währungsfonds, der EU, der EZB, also der Troika.“ Den europäischen Vertretern hatten sie zuvor gesagt: „Wir brauchen diese Maßnahmen, bitte gebt uns das Geld.“ Es war eine doppelzüngige Politik. Ich glaube, die Griechen sind vor allem Opfer ihrer politischen Elite.

SPIEGEL: Trotzdem hätten die Deutschen, die Europäer, sicherlich das eine oder andere besser machen können.

* Im Mai in Olympia.

Dimou: Ich denke, man hat die falschen Maßnahmen ergriffen. Viel zu viele Sparprogramme, ergo: Es droht eine Deflation. Aber es gibt auch ein Kommunikationsproblem. Die Troika hat den Griechen ihre Ideen und Lösungsansätze nie wirklich erklärt. Sie hatte keinen Sprecher, der versuchte, mit den Griechen tatsächlich ins Gespräch zu kommen, nicht als Vertreter einer Kommandantur des vierten Reiches, sondern als Teil einer Gruppe von Leuten, die dem Land helfen will. Stattdessen haben sie sich verhalten wie autoritäre Bürokraten, die alle drei Monate kommen, Befehle erteilen, aber dann wieder gehen und nicht dableiben.

SPIEGEL: Aber die Griechen beklagen sich schon jetzt über zu viel Fremdbestimmung.

Dimou: Ich bin davon überzeugt, man hätte das Vorgehen einfach besser erklären müssen. Ich verstehe, dass viele Griechen den Eindruck hatten, unter deutscher oder europäischer Besatzung zu leben, auch wenn ich diesen Eindruck nicht teile. Durch das Auftreten der Troika und die Art, wie sie von griechischen Politikern instrumentalisiert wurde, ist eine große Chance vertan worden. Wenn man den Griechen eine andere Mentalität nahebringen will, muss man sehr vorsichtig sein, wie man das tut, sonst erzielt man schnell den gegenteiligen Effekt.

SPIEGEL: Hinzu kamen Zurechtweisungen aus Berlin.

Dimou: Ja, Wolfgang Schäuble hat wie ein Schulmeister mit erhobenem Zeigefinger immer wieder gesagt: Die Griechen sind böse Buben. Merkel war etwas humaner, aber trotzdem protestantisch streng, sie hat mit dem Begriff der Schuld gearbeitet. Man hätte sehen können, dass man so nicht das gewünschte Resultat erzielt, es war einfach das falsche Vorgehen.

SPIEGEL: Was prophezeien Sie für die kommende Parlamentswahl?

Dimou: Ich wage keine Prognose, was wiederum auch eine Prognose ist. Aber ich hoffe inständig, dass wir einen Ausweg finden. Wenn Griechenland die Euro-Zone verlässt, wäre das ein schwerer Schlag. Nicht nur für Griechenland. Am Ende würde auch ein Europa ohne Griechenland ein lahmes Europa sein, ein Stück würde fehlen. Deshalb versuche ich ständig, meinen Landsleuten zu erklären, warum es nicht in ihrem Interesse sein kann, dass wir den Euro verlieren. Wie ein Psychoanalytiker rate ich dem griechischen Patienten, die Dinge diesmal sehr rational zu sehen.

SPIEGEL: Wie lange wird Ihre Therapie dauern?

Dimou: Das hängt vom Patienten ab. Wenn der sehr griechisch reagiert, dann wird er noch nicht einmal zur zweiten Therapiestunde kommen.

Interview: Julia Amalia Heyer, Britta Sandberg

ALESSANDRO BIANCHI / REUTERS

Kammerdiener Gabriele, Chef Benedikt: *„Schwere Prüfung“*

VATIKAN

Im Verlies

Vom Papst unterzeichnete Papiere sind auch nicht mehr das, was sie mal waren: geheim. Eine Flut von Dokumenten zeigt ein eher ungeschickt und hilflos agierendes Kirchenoberhaupt.

Kennen sich die beiden? Ist der eine die Quelle des anderen? Wollten sie etwa gemeinsam dem Oberhaupt der katholischen Kirche schaden, dem deutschen Pontifex Benedikt XVI.? Über wenige andere Römer wird in diesen Tagen so heftig spekuliert wie über diese beiden, die, so will's der Zufall, einander örtlich ganz nahe sind und sich in absehbarer Zeit wohl doch nicht treffen werden.

Der eine blickt aus einer vier mal vier Meter großen Arrestzelle in der Vatikan-Gendarmerie auf Mauern, die den Kirchenstaat umgeben. Seit bald zwei Wochen sitzt er dort, fast jeder kennt seinen Namen: Paolo Gabriele, 46 Jahre, der Kammerdiener des Papstes.

Kurz vor Pfingsten soll ihn Benedikts Privatsekretär Georg Gänswein höchstselbst als Spion überführt haben. Vier Kisten mit Kopien von streng vertraulichen Dokumenten an und von Papst Benedikt fanden die Ermittler in seiner Wohnung.

Seitdem gilt Gabriele als Verräter, genannt „il corvo“, der Rabe, ein Tier, dem man einen Hang zum Diebstahl nachsagt. Anfang dieser Woche soll er endlich vernommen werden, seine Anwälte teilten mit, er sei bereit auszupacken.

Ist dies der Höhepunkt einer seit Januar schwelenden Affäre, „Vatileaks“ genannt, in der immer neue Geheimdokumente ans Tageslicht dringen, oder ist es erst deren Anfang? Sicherlich ist die aus dem Vatikan hervorquellende Papierflut ein Indiz für eine der „schlimmsten Krisen in der Geschichte des Kirchenstaats“, wie das italienische Wochenmagazin „Panorama“ schreibt, und eine „schwere Prüfung“ für den Papst, so die Wortwahl des Vatikan-Sprechers Federico Lombardi. Auf jeden Fall ist es ein Krimi, den sich Dan Brown auch nicht besser hätte ausdenken können – in dem Gabriele aber möglicherweise nur eine Randfigur ist, denn nach den wirklichen Drahtziehern wird weiterhin gefahndet.